

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1910)
Heft: 10

Artikel: Einiges über die Suffragettes
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325796>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einiges über die Suffragettes.

In Zeitungen und Zeitschriften liest man vielfach Artikel, in denen das Vorgehen der Suffragettes oder englischen Frauenrechtlerinnen behandelt wird. Sowohl die ganze Bewegung, als auch die Trägerinnen derselben sind aber gewöhnlich in einem möglichst ungünstigen Lichte, fast möchte ich sagen lächerlich dargestellt. Da ich Gelegenheit hatte, mit einigen Führerinnen der Bewegung zusammenzukommen und mit ihnen über ihre Ziele zu sprechen, so würde es vielleicht manchen Leser interessieren, einmal das Vorgehen der englischen Frauenrechtlerinnen von ihrem Standpunkte aus betrachtet zu sehen.

Schon wie die ganze Bewegung, die vier bis fünf Jahrzehnte lang besteht, plötzlich in neue Aufwallung gekommen ist, mag für viele unbekannt geblieben sein. Es ist diese auch charakteristisch für den weiteren Verlauf der Bewegung.

Vor fünf Jahren ungefähr wurde in Manchester eine Versammlung abgehalten, in der die bevorstehenden Wahlen besprochen und diskutiert wurden. Männer und Frauen aller Stände fanden sich hier vereinigt; aber nur den Männern kam es zu, das Wort zu ergreifen. Eine Diskussionspause wurde von einem jungen Mädchen zu Nutze gezogen, um die Frage aufzuwerfen, wann man in England das Frauenstimmrecht einzuführen gedenke. Die vorlaute Bemerkung wurde von allen Anwesenden einfach ignoriert. Das junge Mädchen aber liess sich dadurch nicht einschüchtern. Mit einem Bleistift schrieb es eben dieselbe Frage auf einen Papierstreifen und liess ihn dem Vorsitzenden überreichen. Wiederum schien man ihre Frage nicht zu beachten. Zum dritten Mal bat sie um Gehör; da wurde sie mit ihrer Freundin zusammen aus dem Saale gewiesen. Empört durch diese Ungerechtigkeit, gekränkt in ihrer Frauenwürde, stellten sich die beiden Mädchen vor dem Versammlungshause auf und gaben ihren Gefühlen Ausdruck in einer Rede an die alsbald um sie versammelte Volksmenge. Da sie sich nicht beschwichtigen liessen und die allgemeine Ordnung störten, wurden beide Mädchen abgefasst und ins Gefängnis überführt.

Es ist begreiflich, dass die beiden Mädchen nicht völlig unvorbereitet diesen Schritt gewagt hatten. Die eine von ihnen war Christabel Pankhurst, Studentin der Rechte und älteste Tochter des verstorbenen Rechtsanwaltes Dr. Pankhurst. Da der Vater starb, als die Kinder noch klein waren, war die zurückgebliebene Witwe darauf angewiesen, für den Unterhalt der Familie zu sorgen. Sie nahm deshalb eine Stelle an auf dem Zivilstandsamt und interessierte sich in dieser Stellung für Fragen in Erbschaftsangelegenheiten, für Vormundschaftsfragen, für Fabrikgesetze usw. Frühe schon machte sie ihre Kinder aufmerksam auf alle Übelstände, die in den Gesetzen herrschen, und wies hauptsächlich darauf hin, in welchem Nachteil die Frau in Rechtssachen dem Manne gegenüber steht. Frau Pankhurst war überzeugt, dass nur mit Bewilligung des Frauenstimmrechtes alle jene Übelstände aufgehoben werden könnten und die Frau im Staate zu einem ganz anderen Ansehen gelangen würde. In Arbeiterinnenversammlungen, in Versammlungen von Frauen jeglicher Stände, in Meetings, in ihrem eigenen Salon sprach M^{rs} Pankhurst über die Übelstände in den sozialen Verhältnissen in England, und auch ihre Tochter hatte schon des öfters das Wort ergriffen. In einem solchen „Meeting“ machte die junge Pankhurst, sie mochte ungefähr 24 Jahre zählen, die Bekanntschaft einer Fabrikarbeiterin, Annie Kenney, die kaum 22 Jahre alt sein mochte. Annie Kenney stammt aus ganz armen Verhältnissen. Kaum der Schule entwachsen, kam sie in die Fabrik, um dort mit ihren Eltern und Geschwistern zusammen ihr Brot zu verdienen. Die Familie war gross; dreizehn Kinder durfte der Vater sein eigen nennen; denn die Kinder gehören nach dem englischen

Gesetze nur dem Vater. Christabel Pankhurst und Annie Kenney schlossen bald innige Freundschaft. Beide hatten sich das gleiche Ziel gesetzt, das Frauenstimmrecht in England zu erzwingen, da man es freiwillig nicht erteilen wollte. „England muss zu wissen bekommen, dass wir Frauen eine Macht sind, und es soll uns fürchten! Wir werden herauskommen aus unseren Palästen, aus Häusern und Hütten, Hochgeborene und Gemeine, wir alle werden uns die Hände reichen und kämpfen um unsere Rechte. Und dann, wenn wir die gleichen Rechte und die gleiche Freiheit besitzen, wie die Männer, werden wir ruhig unsere frühere Arbeit wieder aufnehmen, jede, wo sie sie verlassen hat!“ „Votes for Women“ war von nun an ihre Devise. Auf öffentlichen Plätzen sprachen sie. Annie Kenney hatte zuerst nicht den Mut, das Wort zu führen. Christabel aber munterte sie dazu auf. „Du brauchst ja nicht schön zu sprechen. Sage ihnen nur, was Du auf dem Herzen hast.“ Da erkletterte Annie einen Stuhl und sprach volle dreiviertel Stunden lang über das grosse Elend der Frauen in den Fabriken. Sie erzählte von ihrer Familie, von den vielen Kindern, die zu erziehen und zu ernähren waren. Der Verdienst des Vaters würde nicht ausgereicht haben zum Unterhalt von ihnen allen; auch die Mutter musste zu verdienen suchen. Sie gieng in die Fabrik mit dem Vater. Den ganzen Tag war sie fort und abends, wenn sie totmüde heimkam, und der Vater noch zu seiner Erholung ein wenig ins Wirtshaus gieng, musste sie erst wieder von neuem zu arbeiten anfangen. Jetzt galt es die Haushaltung zu besorgen, zu waschen und flicken und die Kinder in Ordnung zu halten. Am Samstag aber, wenn sie ihren Lohn ausbezahlt haben sollte, gieng der Vater und holte ihn statt ihrer ab. (Denn der Mann durfte über das Einkommen der Frau verfügen, wie es ihn gut dünkte. Und wenn es ihm beliebte, das zu vertun, was seine Frau in einer Woche mühsam zusammengearbeitet hatte, so durfte er es; so lautete das englische Gesetz bis vor kurzem.) Als Annie Kenney geendet hatte, wurde sie natürlich von der ganzen Arbeiterschaft ausgelacht, am meisten von ihren Genossinnen selbst. „Bist Du toll! was ist in Dich gefahren!“ so höhnten sie sie. Dennoch wurde sie von allen respektiert; man kannte sie als eines der brävsten und arbeitsamsten Mädchen in ihren Reihen. In diese Zeit fällt die eingangs erzählte Episode ihres Lebens, die sie ins Gefängnis führte. Aus diesem entlassen, bekam sie auch den Abschied aus der Fabrik, und alle Menschen wandten sich von ihr ab. Mit zwei Pfund Barvermögen stand sie auf der Strasse. Da fasste sie den heroischen Entschluss, nach London zu reisen. An allen Strassenecken gedachte sie von ihrem Elend zu sprechen und London für das Frauenstimmrecht zu gewinnen. Klein und schwächlich, ohne Bildung, ohne Geld, kaum 23 Jahre alt, reiste sie nach London. An einer Strassenecke stellte sie sich auf, wie sie es sich vorgenommen hatte, und mit klingender Stimme und funkelnden Augen verkündete sie in der Weltstadt das Evangelium vom Rechte der Frau! Es ist wirklich sonderbar, auf was für fruchtbaren Boden ihre Worte gefallen sind, und was für eine gewaltige Saat seither in England aufgegangen ist. Kaum fünf Jahre sind verflossen seit jenem Tage, und heute verlangen hunderttausende von Frauen dasselbe, was sie: „Votes for Women“. Christabel Pankhurst machte unterdessen ihr juristisches Staatsexamen; dann erst widmete sie sich mit ganzer Seele der Bewegung. Ihre Mutter und M^{rs} Pethik-Lawrence stehen gegenwärtig an der Spitze der Bewegung, sekundiert von Christabel und Annie Kenney.

Wenn die beiden jungen Mädchen durch ihren Mut und ihr Feuer für ein grosses Ideal verblühen, so ergreifen einen nicht weniger viele Beweise von Opfermut und Hingabe an eine grosse Sache, welche von anderen geleistet worden sind.

Vor allen ist hier eine Frau zu nennen, die ganz Hervorragendes geleistet hat, möge man nun von englischem Spleen reden oder nicht. Diese Frau entstammt einem der ältesten

Geschlechter Englands und heisst Lady Constance Lytton. Sie war nicht von jeher eine Freundin der Suffragettes gewesen; deren vielfach unschöne Ausschreitungen hatten sie mehr abgeschreckt, als angezogen. Durch Zufall kam sie mit den Leiterinnen der Frauenbewegung zusammen. Es gelang diesen, Lady Constance Lytton in eine Diskussion zu ziehen und für ihre Sache zu interessieren. Sie erklärten ihr auch, wie es dazu komme, dass die Suffragettes in gewissen Fällen zu weit gehen. „Was können wir dafür, wenn im Übereifer eine von uns sich verfehlt! Wenn Sie einen Begriff davon hätten, was für verschiedene Elemente wir unter uns haben, so würden Sie solche Überschreitungen begreifen. Dennoch sind gerade bei diesen Gelegenheiten Frauen zum Vorschein gekommen, von deren Existenz wir keine Ahnung hatten. Es sind dies vielleicht ganz einfache und einfachste Frauen, an die ich hier denke; aber sie sind von einer Charakterstärke, von einer Grosszügigkeit und Menschenliebe, die beschämend und zugleich verblüffend wirken. Es scheint beinahe, als ob jeder kleinliche Gedanke bei ihnen nicht aufkommen könne im Hinblick auf unser grosses Ideal. Eine Freude ist es, heutzutage Frau zu sein, und wenn je, so bin ich jetzt stolz darauf, diesem Geschlechte angehören zu dürfen.“ Lady Constance Lytton entschloss sich daraufhin, die Frage zu studieren. Die schon nicht mehr ganz junge Dame begab sich nach London und mischte sich unter die Suffragettes. Mit ihnen bewarf sie das Automobil eines Staatshauptes mit Steinen und wurde deshalb auch festgenommen. Das war es aber, was sie bezweckte. Man hatte ihr erzählt, in was für traurigen Verhältnissen die englischen Gefängnisse sich befinden, wie verschieden die Gefangenen behandelt würden, wie man achte auf Titel und Geld. Sobald Lady Constance Lytton ihren Namen nannte, wollte man sie frei geben. Lady Lytton aber drohte, von neuem mit Steinerwerfen anzufangen, sobald man sie frei liesse. Sie wünschte gleich behandelt zu werden, wie die anderen Suffragettes. Da führte man sie ab in eine ganz kleine Zelle. Ein Brett mit etwas Stroh bedeckt sollte ein Bett vorstellen. Bücher, Schreibzeug, alles fehlte. Nur eine Bibel war in dem dunklen Raume vorhanden. Man brachte ihr schmutzige Kleider, und diese musste sie anziehen. Dann bekam sie ganz gewöhnliche Nahrung zu essen, so wie jeder gemeine Verbrecher sie bekommt. Lady Constance Lytton benahm sich jedoch ganz wie jede andere Suffragette, sie nahm keine Nahrung zu sich. Auch sie nahm teil am „Hungerstreik“ und wollte ihre Rechte erzwingen, wenn man sie ihr nicht freiwillig erteilte. Die Suffragettes waren politische Verbrecher und verlangten, auch als solche behandelt zu werden; aber man hörte nicht auf sie. Mit den gemeinsten Verbrechern, mit Dieben und Mördern mussten sie ihre Strafe teilen. Wie diese wurden sie eingekleidet in schmutzige Sträflingskleider, wie diese bekamen sie keine Lektüre. Nichts stand zu ihrer Verfügung als ein Lager, eine Bibel und grobe Kost! Der politische Verbrecher hat seine eigenen Kleider, alle Bücher, die er wünscht, Schreibmaterial nach Belieben und die freie Wahl der Speisen. Kein Wunder, wenn sich da die Frauen zum äussersten entschlossen. „Wir essen nicht mehr; verhungern dürfen sie uns nicht lassen. Die Folge wird sein, dass man uns frei gibt!“ Es kam auch so. Mehr als fünf bis sechs Tage im Maximum konnten die Frauen es ohne Nahrungsaufnahme nicht aushalten. Man musste sie freigeben, sonst verfielen sie einfach dem Hungertod, und auf denselben waren sie alle gefasst. „Sie glauben wahrscheinlich, wir hätten weniger Mut, als die alten Märtyrer ihn hatten. Sie sollen sehen, dass wir auch heute noch für eine grosse Sache, für unsere Überzeugung zu sterben wissen!“ Nun entstand aber eine neue Gefahr für die Regierung. Jeder gemeine Verbrecher konnte von nun an den Hungerstreik eingehen, und wenn man ihn nicht sterben lassen wollte, musste man ihn freigeben. Was blieb da zu tun übrig? Man griff zur künstlichen Fütterung. Es beginnt hier eines der schauerlichsten

Kapitel in der Geschichte der englischen Frauenbewegung, und es widerstrebt einem, davon zu erzählen. Dennoch wird dadurch erklärt, warum die Frauen immer feindlicher gegen die Regierung gesinnt wurden, und es wird begreiflich, warum sie es zu Exzessen kommen liessen, die uns mit gerechtem Widerwillen erfüllen. Die Frauen hatten sich also jeglicher Nahrungsaufnahme widersetzt, sie durften es konsequenter Weise auch nicht zur künstlichen Ernährung kommen lassen. Die Frauen wehrten sich deshalb nach Kräften gegen die Einführung des Schlauches in ihren Mund. Von Wärtern mussten sie gehalten werden. Nicht weniger als zwei Ärzte besorgten die Einführung des Schlauches in den Mund, und wenn das nicht gehen wollte, in die Nase. Wärterinnen mussten die Nahrung in den Trichter giessen oder sonst bei der Bändigung der Gefangenen mithelfen. Weniger als sechs Personen konnten nicht zustande kommen, eine Streikende zu zähmen. Schlimmer wurde es noch, als die meisten Ärzte sich nicht mehr zu der entwürdigenden Arbeit hergeben wollten. Andere Kräfte wurden zugezogen, um die Tortur vorzunehmen. Auch Lady Constance Lytton sollte die künstliche Ernährung durchmachen müssen. Aber in letzter Stunde erschien ein Arzt, horchte auf ihre Herztöne und erklärte, ihr Herz sei zu schwach, um eine solche Prozedur aushalten zu können. Lady Constance Lytton war frei! Sie selbst fühlte die Ungerechtigkeit dieses Vorgehens. Sie stammte aus vornehmer Familie, sie hatte auf Befehl ein schwaches Herz und war augenblicklich frei. Die Parteilichkeit der Behörde empörte sie. In Zeitungen entspann sich sogleich ein wilder Streit, in der sie den „Home secretary“ (Minister des Innern) der Ungerechtigkeit anklagte. Er wehrte sich, so gut er konnte, und schien in den Augen der Welt gerechtfertigt. Lady Constance Lytton wollte aber London beweisen, dass sie ihm nicht Unrecht getan hatte. Sie liess sich die Haare schneiden, zog sich an wie eine gewöhnliche Fabrikarbeiterin und gesellte sich unter falschem Namen in die Reihen der Suffragettes. Als Jane Warton war sie nun bekannt, und als Jane Warton kam sie auch nach einiger Zeit wieder ins Gefängnis. Wie anders wurde sie jetzt behandelt, denn als Lady Constance Lytton! Kein Arzt dachte daran, ihr Herz zu untersuchen, kein Augenblick wurde gezögert mit der künstlichen Ernährung. „Mund auf!“ und wenn sie zögerte zu gehorchen, so schlug man ihr mit blanker Hand ins Gesicht. Schon nach zwei Tagen Gefangenschaft war sie so elend, wie kaum je zuvor. Unvorsichtiger Weise erkundigte sich eine andere Gefangene nach dem Befinden von Jane Warton. Man wurde stutzig, forschte nach und kam bald zu der Überzeugung, dass Lady Constance Lytton sich unter diesem Namen verkappt hatte. Augenblicklich war sie frei. Als sich der Arzt nach dieser unangenehmen Entdeckung in ihre Zelle begab, fragte sie ihn: „Nun, Doktor, werden sie mich heute auch noch ins Gesicht schlagen, wenn ich mich Ihnen widersetze?“ In den Zeitungen begann aber eine neue Kampagne gegen das ungerechte Vorgehen des „Home secretary“. Man behauptet, dass er aus diesem Grunde gern eine leitende Stelle in Südafrika angenommen habe.

Dadurch, dass so viele angesehene Frauen sich der Bewegung annahmen und sich nicht scheuten, für ihre Überzeugung ins Gefängnis zu gehen, lieferten sie den niederen Volksklassen ad oculos den Beweis, dass sie es mit der Einführung des Frauenstimmrechtes und damit verbunden mit der Hebung der Volksklassen und hauptsächlich der Frauen ernst meinten. Viele Gefangenwärterinnen und auch Polizeidiener wurden heimliche Freunde der Suffragettes. An dem Tage, da eine der Führerinnen, M^{rs} Pethick-Lawrence, mit vielen anderen Suffragettes aus dem Gefängnis entlassen wurde, gab es manche heimliche Thräne unter den Hüterinnen der Gefangenen. Aus allen Fenstern des düstern Gebäudes wurden Taschentücher geschwenkt, als die Suffragettes abzogen, und die versammelte Volksmenge drückte ihren Beifall aus durch

ein lautes Hurrah! Aber nicht nur Polizeidiener und Gefangenwärterinnen, auch Arbeiter und alle Männer, die Frauen, Schwestern oder Töchter unter den Suffragettes besitzen, sind Freunde der Bewegung. Einmal, als einige Suffragettes sich zu einem Angriff rüsteten, gesellte sich ein Riese von einem Arbeiter aus Whitechapel zu ihnen. „Fürchten Sie nichts, meine Damen, ich möchte Ihnen nur meine Muskeln zur Verfügung stellen. Befehlen Sie! Was soll ich tun?“ so sprach der Mann. Ein anderes Mal war es ein Polizeidiener, der sich an eine der Suffragettes wandte mit der Bitte, ihn doch über die Bestrebungen der Frauenrechtlerinnen aufzuklären zu wollen. „Wissen Sie, ich habe eben eine Freundin, und mein höchster Wunsch ist es, sie zu einer Suffragette zu machen. Diese Damen sind alle so nett!“

Noch viele solch' kleiner Anekdoten könnten hier erzählt werden; aber es wäre vielleicht angebracht, zum Schluss noch etwas über die Arbeitsmethoden der Suffragettes zu sagen.

Um das Frauenstimmrecht erzwingen zu können, kommt es vor allem darauf an, möglichst viel Propaganda zu machen. Da die englischen Zeitungen keine Artikel annehmen, in denen die Frauen ihre Forderungen auseinandersetzen können, müssen sie eine eigene Zeitung halten. „Votes for Women“ heisst diese Zeitung und wird jeden Montag von Suffragettes auf öffentlichen Plätzen verkauft. Auch Zeitschriften und tendenziöse Bücher werden herausgegeben, um den Gedanken des Frauenstimmrechts in England möglichst populär zu machen. Ferner werden Versammlungen abgehalten auf offenen Plätzen und in eigens dazu erworbenen Lokalen. Nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Land soll das Volk für das Frauenstimmrecht begeistert werden. Ohne riesige Geldsummen ist aber eine solche Propaganda nicht wohl möglich, und es handelt sich deshalb darum, Geld aufzutreiben, wo und wie man nur kann. In allen Meetings wird Geld gesammelt. In den grossen Meetings in London kommt es oft einem Freunde der Suffragettes nicht darauf an, hundert — ja tausend Pfund auf einmal zu stiften. Aber nicht nur gesammelt, sondern auch verdient wird das Geld. In den Strassen Londons verkaufen Damen aus der besten Gesellschaft Blumen, die in ihren Gärten und Treibhäusern gezüchtet werden. In allen Städten und Städtchen Englands werden Läden eröffnet mit der Aufschrift „Votes for Women“. Hier kann man allerlei Artikel bekommen für seine Toilette oder seine Wohnung, sämtliche in den Farben der Suffragettes gehalten, violett, weiss und grün. Hier werden auch Bücher und Zeitschriften verkauft, die den Leser für das Frauenstimmrecht gewinnen sollen und ihm erklären, warum es verlangt wird. Die Verkäuferinnen in diesen Läden sind gewöhnlich Mädchen aus guten Familien. Ihre Aufgabe ist es, nicht nur für den Verkauf ihrer Artikel zu sorgen, sondern zugleich auch unter den Käufern das Frauenstimmrecht zu verkünden. Am Montag werden auf den grössten Plätzen die Zeitungen feilgehalten. Auf einem Karton, den die Verkäuferin mit einer Schnur um den Hals befestigt trägt, ist das erste Blatt aufgeklebt, und jeder Vorübergehende hat das Recht, den Inhalt desselben zu lesen. Natürlich stellt er dann oft Fragen an die Suffragette, die manchmal recht heikel sind, die sie aber schlagfertig beantworten muss. Gelegentlich bewirft man sie auch mit faulen Eiern oder Orangenschalen; aber sie ist das gewöhnt und macht sich nichts mehr daraus. Man erzählt sich, dass ein Mann einmal eine Suffragette mit einem Kohlkopf beworfen habe. Sie bückte sich ruhig, hob lächelnd den Kohl auf und meinte: „Ach, es ist nur das! Ich fürchtete schon, der Mann habe seinen eigenen Kopf verloren!“

An einem anderen Wochentage fahren die Verkäuferinnen auf ihrem Rad irgendwo hinaus auf ein Dorf. Am Morgen verteilen sie dort Einladungen an jedermann zu einem Meeting auf dem Gemeindeplatz, und abends sprechen sie vor der ver-

sammelten Einwohnerschaft. Zwischendurch rasten sie im nahen Wald oder unter einem schattigen Baum und vergnügen sich an einem kleinen Picknick. Ist die Versammlung abgehalten, so radeln sie wieder heim ins kleine Städtchen, und am andern Morgen stehen die Suffragettes hinter dem Ladentisch und verkünden von dort aus das Recht der Frau.

Ich bin am Schluss. Wenn auch das Vorgehen der englischen Frauenrechtlerinnen vielfach ein gewisses Missfallen erregt, so muss man doch gerechterweise gestehen, dass sie innert wenigen Jahren ganz Gewaltiges erreicht haben. Und nicht nur in England, sondern in der ganzen zivilisierten Welt verlangen die Frauen ihren Anteil an der Lösung des sozialen Problems. Ein jeder muss es sich im Stillen eingestehen, dass der Tag kommen wird, wo auch die Frau berufen ist, im Staate mitzusprechen und mitzuraten. Es ist dies nur noch eine Frage der Zeit; an ein Zurück ist nicht mehr zu denken. Die Kämpfe aber, die die Frauen noch zu bestehen haben werden, um ihr Ziel zu erreichen, bilden eine Schule, aus der die Frau völlig reif zum Stimmrecht hervorgehen wird. Die Einführung des Frauenstimmrechts wird im Buche der Weltgeschichte als einer der grössten Fortschritte der Zivilisation verzeichnet sein, und hier wird es in Wahrheit bestätigt sein: Ce que femme veut, Dieu le veut! G.

Die Einbeziehung der Lehrerinnen in die Witwen- und Waisenstiftung für zürch. Volksschullehrer.

Als Separatabdruck aus der „Schweizerischen Lehrerinnenzeitung“ ist eine Artikelserie von Frl. Emilie Benz unter obigem Titel herausgekommen. Wir haben seiner Zeit über die Angelegenheit ziemlich ausführlich berichtet. Heute möchten wir nur auf die Schrift hinweisen und sie allen denen, die glaubten, das Vorgehen der Lehrerinnen bemängeln zu müssen, zum Studium empfehlen. Vielleicht sehen sie dann doch ein, dass die Lehrerinnen so handeln mussten, dass ihnen in der Zukunft ein Vorwurf daraus gemacht worden wäre, wenn sie sich nicht gewehrt hätten. Der Schluss des Artikels lautet:

„Die im Kantonsratssaale an den Lehrerinnen geübte Kritik hatte zugestandenermassen den Zweck nachzuweisen, dass es kein Unrecht sei, den weiblichen Lehrkräften für die gleiche Prämie viel geringere Kassenleistungen zu bieten. Da aber auch die Qualifikation der Lehrer für die verschiedenen Aufgaben der Kinder- und Volkserziehung eine verschiedene ist, müsste man billigerweise auch bei den 1310 männlichen Lehrkräften diesen Verhältnissen Rechnung tragen, also die Kassenleistungen an die Lehrer auch nach ihren beruflichen Leistungen abstimmen. Dagegen würden sich die Lehrer wohl einmütig verhalten und zwar mit vollem Recht.“

Bei den Lehrerinnen ist das natürlich etwas ganz anderes! Ihnen hat man auch den Kampf so schwer gemacht, dass ein Teil der Kolleginnen, namentlich der allerjüngsten, sich von Anfang an bedingungslos den Bestimmungen der neuen Statuten unterzogen hat. Das starke numerische Übergewicht der männlichen Lehrerschaft, das anerzogene Gefühl der Unterordnung gegenüber dem männlichen Willen, das persönliche Eingreifen des Erziehungschefs in die Synodaldebatte, die drohende Gebärde in bezug auf das kommende neue Besoldungsgesetz, lokale Schulverhältnisse usw. waren bestimmend für die Haltung dieser Kolleginnen angesichts der Unbequemlichkeiten, die ein Kampf mit sich bringen musste. Dem Appell an das gute Frauenherz wollte man sich um so weniger entziehen, als die Erwägung fern lag, dass bei allen Entschlüssen, deren Folgen nicht uns allein, sondern auch die andern treffen, rein persönliche Motive nicht ausschlaggebend sein dürfen, sondern zuerst die Frage nach dem Recht gestellt werden muss.